punkt konzipiert“ (S. 205) und errichteten Grenzen zwischen den Konfliktbeteiligten – oder hoben diese auf, z.B. dann, wenn die Bauern aus dem Umland Revals die Stadt mit deren Einwohnern gegen die externe Bedrohung verteidigten und damit zugleich von dem Schutz profitierten, den die Stadt situativ anbot.

Ein konkretes Beispiel soll die differierende Raumerfahrung verdeutlichen: N. greift den „wohl bekanntesten“ Gerichtsfall „des Revaler 16. Jahrhunderts“ (S. 171) auf. Die Stadt ließ 1535 den Adligen Johan Uexküll von Rissenberg hinrichten, nachdem dieser einen seiner Bauern wegen eines angeblichen Diebstahls im Zuge der Bestrafung zu Tode gebracht hatte. Dass der Rat der Stadt in dieser Sache ein Todesurteil aussprach, sei laut N. bereits ungewöhnlich, doch interessant ist auch die differierende Wahrnehmung räumlicher Grenzen; in diesem Fall hinsichtlich des Rechtsraumes und des Machtbereichs einzelner Obrigkeiten. Die Stadt hatte wegen des Vorgehens Uexkülls dessen Geleit auf städtischem Gebiet aufgehoben, so dass eine Anklage drohte. Zur Verhaftung, Anklage und Urteil gefolgt von der Hinrichtung kam es dann auch prompt, da Uexküll mit dem Überschreiten der Stadtgrenze in den städtischen Rechtsraum wechselte und damit wie ein „gewöhnlicher“ Einwohner der Stadt nach lübischem Recht behandelt wurde – obwohl er kein Einwohner der Stadt war und die Tat nicht auf städtischem Gebiet geschah. Dennoch hatte sich mit der Grenzüberschreitung Uexkülls Statuszugehörigkeit von „Draußen“ auf „Drunnen“ gewandelt, er wurde also als Teil einer Gruppe betrachtet, zu der er vorher nicht gehört, was aber rückwirkend Einfluss auf sein vorheriges Handeln gehabt hatte. Die Autorin stellt fest, dass sich Uexküll „dieser Grenzüberschreitung nicht bewusst gewesen sein [wird], zumindest entsprach es sicherlich nicht seinen Erwartungen, dass die Stadt Reval über ihn Recht sprechen würde. [...] Der soziale Erfahrungsraum des Adligen [Uexküll] schloss die Stadt ein, nicht aber die Kenntnis, dass diese ihren eigenen [Rechts-]Raum [/Einflussbereich] anders definieren oder gar verteidigen würde“ (S. 172) N. vermutet, dass hier nicht nur ein einzelner Adliger abgeurteilt werden sollte, sondern die Stadt ein Zeichen gegen andere potenzielle Konfliktgegner von „Draußen“ zu setzen versuchte – weder der getötete Bauer „noch die Prävention gegen ähnliche Fälle [spielten] eine entscheidende Rolle, sondern die Verteidigung politischer Interessen auf Grundlage erfahrungsräumlicher Erwartungen in dem sozialtopographisch abgegrenzten Gebiet der Unterstadt“ (S. 173).

Die gut lesbare Studie greift mit dem Bezug zur Raumdebatte ein aktuelles Thema auf, verarbeitet die zurzeit (2012/13) verfügbare Literatur zu dem Forschungsfeld gewinnbringend und bereichert die Kenntnisse zur Revaler Stadtgeschichte in der Frühen Neuzeit.

Greifswald

Robert Riemer

Bild und Konfession im östlichen Mitteleuropa. Hrsg. von Maria Deiters und Evelin Wetter. (Studia Jagellonica Lipsiensia, Bd. 11.) Thorbecke, Ostfildern 2013. 438 S., Ill. ISBN 978-3-7995-8411-1. (€ 64,-)

Der Ertrag des mehrjährigen deutsch-polnischen Forschungsprojektes „Bild und Konfession. Funktionen und Konzepte von Bildern im Zeitalter der konfessionellen Formierungsprozesse in Mitteleuropa“ liegt nun als ein reich illustrierter Band vor. In vier monografischen Fallstudien beschäftigen sich die Autorinnen und Autoren mit der Rolle von Kunstwerken im Prozess der Herausbildung und Festigung der konfessionellen Identitäten seit der Reformation bis zur Mitte des 17. Jh. Neben klassischen Vertretern konfessioneller Bildträger wie Retabeln und Grabdenkmälern werden hier bislang wenig beachtete Gegenstände aus dem privaten Bereich nach ihrem konfessionell geprägten Gehalt und ihrem Einfluss auf den Betrachter befragt. Den gemeinsamen Ausgangspunkt der Untersuchungen bildet die Annahme, dass Kunstwerke den Vermittlungsprozess von neuen wie auch altbekannten Glaubensinhalten nicht nur verarbeitet, sondern auch mitgestaltet und mitgeprägt haben. Mit diesem fast sozialhistorischen Ansatz sollen die vorliegenden Studien

auch über den eigenen Fachbereich hinaus benachbarte geisteswissenschaftliche Disziplinen, insbesondere die historische und kirchenhistorische Forschung, ansprechen.

Diese Absicht unterstützt die ausführliche Einführung der Hrsg. in den Themenbereich, die auch Leser ohne einschlägige Erfahrung miteinbezieht. Einen raschen Zugang zu den zentralen Aussagen der jeweils ca. 100 Seiten umfassenden Beiträge ermöglichen zudem Zusammenfassungen am Ende eines jeden Beitrags, was ebenfalls interdisziplinären Interessen entgegenkommt.

War bislang das Augenmerk kunstwissenschaftlicher Fragestellungen stärker auf die katholische, nachreformatorische Bildpolitik ausgerichtet, so berücksichtigen diese Studien nun explizit, jedoch nicht ausschließlich, den Umgang der anderen, der lutherischen Seite mit der Visualisierung von konfessionsgebundenen Glaubensinhalten anhand von Bildwerken. Das deutsch-polnische Kunsthistorikerteam greift damit ein wichtiges Desiderat insbesondere hinsichtlich der Reformationsprozesse im östlichen Mitteleuropa auf. Diese geografische Verortung des Forschungsschwerpunkts, vor allem in Polen, soll nicht nur die Anwendbarkeit der Konfessionalisierungsforschung – im Sinne fundamentaler ethischer und religiöser Prägung der Gesellschaft – auf Gebiete abseits des Kerngeschehens aufzeigen, sondern primär auch der räumlichen Erweiterung der Forschungsgrundlage des Themenbereiches dienen. Die von den Hauptereignissen der Reformation zeitlich distanzierte Betrachtungsperspektive, die sich ganz pragmatisch aus dem Entstehungszeitraum der exemplarischen Kunstwerke zumeist im letzten Drittel des 16. Jh. ergab, war eine weitere, durchaus günstige Voraussetzung, um Reichweiten und Auswirkungen dieses Ereignisses in Bildmedien deutlicher fassen und benennen zu können. Angesichts der standesbewussten Auftraggeber in den hier berücksichtigten Städten Posen (Poznań), Breslau (Wrocław) und Nürnberg gilt es, auch ständische und repräsentative Aussagen der im religiösen Kontext entstandenen Kunstwerke zu beachten. Als besonders aussagekräftig erweist sich diesbezüglich die vergleichende Gegenüberstellung von zwei zur gleichen Zeit in derselben Werkstatt entstandenen Grabdenkmälern im Auftrag eines lutherischen (Andrzej I. und Barbara Górka, 1547) und eines katholischen Stifters (Adam Konarski, 1575-1576), die schließlich auch an demselben Ort, im Dom zu Posen, Aufstellung fanden (Aleksandra Lipińska). Weder führte die offene Konkurrenzsituation dazu, dass konfessionelle Gestaltungselemente über Gebühr in den Vordergrund gerückt worden wären, noch heben sich die Denkmäler in ihren Darstellungsformen grundlegend voneinander ab. Zu ähnlichen Feststellungen kommen auch andere Autoren in diesem Band. Im Falle der schlesischen Hauptstadt Breslau beobachtet Jan Harasimowicz anhand der formalen und inhaltlichen Ausgestaltung dreier herausragender, für lutherische Sakralbauten bestimmter Kunstobjekte sogar eine ausdrückliche Bereitschaft zum interkonfessionellen Dialog. Durch konfessionsübergreifende, gelehrte Bildprogramme, die auf tradierte Formen zurückgreifen, werden auch die drei von Marcin Wiślocki vorgestellten Retabel-Stiftungen dreier pommerscher Herzöge – Barnims IX., Johann Friedrichs von Pommern-Stettin und Philipps II. von Pommern-Stettin – charakterisiert. Durch die reformatorische Stärkung des Wortes und seine nun bessere Zugänglichkeit begünstigt, brachte man nun hingegen in privat genutzten Bildmedien wie Familienbibeln das neue konfessionelle Bekenntnis klar zum Ausdruck. Maria Deiters zeigt dies detailliert am Beispiel der Pfinzing-Bibel der gleichnamigen Nürnberger Patrizierfamilie.

Die hier gewonnenen Erkenntnisse brechen klischeehafte Vorstellungen von einengender Bildpolitik der Konfessionen deutlich auf und zeigen stattdessen auf beiden Seiten eine erstaunliche Vielfalt und kompromissbereite Elastizität im praktischen Umgang und Einsatz künstlerischer Mittel zur Verbildlichung von Glaubensinhalten im sakralen wie privaten Bereich. Das Fortführen traditioneller künstlerischer und ständischer Ausdrucksweisen unterstreicht den nur allmählichen und zeitintensiven Anpassungsprozess im Kunstgeschehen.

In der jüngst erschienenen, thematisch verwandten Studie von Jens Baumgarten zur Anwendung theoretischer und programmatischer Bildkonzepte zwischen Macht und Konfes-

sion u.a. auch in Schlesien vermisst Christian-Erdmann Schott den unmittelbaren Objektbezug.¹ Die in dem vorliegenden Band an Bildquellen erbrachten Nachweise einer ausgeprägt visuellen Kultur des Konfessionalisierungszeitalters bieten daher grundlegende Voraussetzungen für weitere inhaltliche Auseinandersetzungen. Vor allem tragen die Projektergebnisse zu einer zunehmenden kunstwissenschaftlichen Erschließung von wenig bekannten, für einen breiten Forscherkreis relevanten materiellen Kunstgegenständen und ihrer historischen wie auch forschungsgeschichtlichen Kontexte im östlichen Europa bei. Auf dieser Basis wäre die Ausweitung vergleichbarer Fragestellungen auch auf Kunstgeschehnisse bis in die nordöstlichen Regionen Europas denkbar. Der Blick beispielsweise auf Livland, wo sich nach frühen und heftigen reformatorischen Bilderstürmen eine durchaus bildfreudige lutherische Glaubenspraxis etablierte², könnte den Kernaussagen des Bandes zusätzlichen Nachdruck verleihen.

Marburg

Agnese Bergholde

¹ CHRISTIAN-ERDMANN SCHOTT: Rezension von JENS BAUMGARTEN: *Konfession, Bild und Macht. Visualisierung als katholisches Herrschafts- und Disziplinierungskonzept in Rom und im habsburgischen Schlesien (1560-1740)*, München – Hamburg 2004, in: *sehpunkte* 5 (2005), 9, URL: <http://www.sehpunkte.de/2005/09/5540.html> (15.08.2014).

² SERGIUSZ MICHALSKI: „Hölzer wurden zu Menschen“. Die reformatorischen Bilderstürme in den baltischen Landen zwischen 1524 und 1526, in: MATTHIAS ASCHE, WERNER BUCHHOLZ (Hrsg.): *Die baltischen Lande im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung*, Teil 4, Münster 2012, S. 147-163.

Sabine Jagodziński: Die Türkenkriege im Spiegel der polnisch-litauischen Adelskultur. *Kommemoration und Repräsentation bei den Żółkiewski, Sobieski und Radziwiłł.* (Studia Jagellonica Lipsiensia, Bd. 13.) Thorbecke. Ostfildern 2013. 258 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-7995-8413-5. (€ 49,-)

Im Zentrum der vorliegenden kunsthistorischen Studie steht die erinnerungskulturelle Aufarbeitung der Türkenkriege durch den polnisch-litauischen Hochadel in der Frühen Neuzeit, vornehmlich im 17. und 18. Jh. Als räumliches Untersuchungsfeld wählte Sabine Jagodziński die im östlichen Roztocze gelegene Ortschaft Żółkiew. 1597 von Stanisław Żółkiewski, dem Feldhetman der Krone Polen, gegründet, wechselte das Städtchen als adelige Residenz innerhalb der nächsten 150 Jahre unter den eng miteinander verwandten Magnatengeschlechtern Żółkiewski, Sobieski und Radziwiłł mehrfach den Besitzer. Die zentralen Fragen der Arbeit formuliert J. wie folgt: „Welche visuellen Formen und Strategien der Kommemoration der osmanischen Expansion verfolgen die fokussierten Repräsentanten jeweils angesichts der mehr oder weniger akuten Bedrohung durch den Feind aus dem Osten und die Konfrontation mit ihm? Wie und mit welchen Zielen konstituieren sich diese Strategien in Żółkiew und wie außerhalb? Welche Funktion hatten kommemorativ und repräsentative Maßnahmen für die Identitätsbildung und Selbstdarstellung der Adelsgeschlechter bzw. der Adelsgesellschaft? Welche Paradigmenwechsel oder Bedeutungsverschiebungen erfuhren die Medien des kulturellen Gedächtnisses der Żółkiewski(s), Sobieski(s) und Radziwiłł(s)? Wie vollzog sich der Übergang von unmittelbarer, erfahrener zu schließlich mittelbarer, erinnerter Vergangenheit der osmanischen Expansion?“ (S. 8) Bei der Beantwortung der hier aufgeworfenen Fragen zielt J. hauptsächlich auf die thematische Aufarbeitung der „gedächtnisbildenden Reaktionen auf die generelle und jeweils konkrete Bedrohung bzw. Auseinandersetzung Polens mit dem Osmanischen Reich gerade auch unter den Gesichtspunkten der Dynamik und Ambivalenz“ ab und stellt nicht „die Stereotypenforschung in den Mittelpunkt“ (S. 7). Dabei knüpft die Vf. u.a. an